

„Ah,“ murmelte Harley, „es ist vielleicht so; aber in einem Alter, wie das Eurige und das ihrige, haften Eindrücke auf dem Geist nicht lange. Verstehst mich recht — ich sage auf dem Geist; denn das Herz ist schon beharrlicher.“

Helen seufzte leise, aber aus tiefer Brust.

„Und deswegen,“ fuhr Harley halb vor sich hinsprechend fort, „können wir leicht entdecken, wenn etwas den Geist bedrängt — eine Sorge, eine Furcht, eine Unruhe. Aber wer kann es ergründen oder auch nur ahnen, wenn das Herz sich über dem Kummer einer Leidenschaft schließt! Doch Ihr, meine reine aufrichtige Helen — Ihr wenigstens könntet Herz und Geist in gleicher Weise der Probe des sagenhaften Glasfensters unterwerfen.“

„O nein!“ rief Helen unwillkürlich.

„O ja! Laßt mich nicht denken, Ihr berget auch nur ein Geheimniß, das ich nicht wissen, nur einen Kummer, den ich nicht theilen dürfte. Denn bei unserem Verhältniß wäre dies ein Betrug.“

Er drückte bei diesen Worten ihre Hand mit mehr als gewöhnlicher Innigkeit und verließ bald nachher das Haus.

Und jene ganze Nacht fühlte sich Helen wie ein schuldbeladenes Wesen — unglücklicher sogar als Violante.

Fünftes Kapitel.

Früh am nächsten Morgen, als Violante sich noch auf ihrem Zimmer befand, lief ein Brief an sie durch die Post

ein. Die Adresse war von einer fremden Hand. Sie öffnete das Schreiben und las in italienischer Sprache, was hier in einer Uebersetzung folgt: —

„Ich möchte Euch gerne sehen, kann aber nicht offen nach dem Hause kommen, in welchem Ihr Euch aufhaltet. Vielleicht liegt es in meiner Macht, einen Familienzwist zu schlichten und ein Unrecht gut zu machen, das Euer Vater erlitten hat. Möglich auch, daß ich mich in der Lage befinde, Euch einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Zu diesem Ende ist es jedoch nöthig, daß wir uns sehen und offen mit einander sprechen. Aber die Zeit drängt und gestattet keine Zögerung. Wollt Ihr eine Stunde nach Mittag in dem eingehägten Weg, der zu der Hintertüre Eures Gartens führt, mit mir zusammentreffen? Ich würde allein erscheinen, und Ihr könnt Euch nicht fürchten vor einer Zusammenkunft mit einer Angehörigen Eures Geschlechts, die Eure Verwandte ist. Ach, wie sehne ich mich danach, Euch zu sehen! Kommt; ich bitte flehentlich darum.

Beatrice.“

Violante las, und ihr Entschluß war gefaßt. Von Natur aus furchtlos, gab es wenig, was sie nicht gewagt haben würde, wo sich's um eine Aussicht handelte, ihrem Vater einen Dienst zu leisten. Und nun schien ihr jede Gefahr geringe zu seyn in Vergleichung mit dem, was ihr in der von ihrem Vater unterstützten Werbung Randals bevor-

stand. Und Mr. Leslie hatte selbst gesagt, Madame di Negra allein sey im Stande, sie von ihm zu befreien. Auch war dieser Dame von Harley das Zeugniß gegeben worden, daß sie edle Eigenschaften besitze, und wer außer Madame di Negra konnte ihr als Verwandte schreiben und mit „Beatrice“ unterzeichnen?

Ein Weilchen vor der anberaumten Stunde schlich sie unbemerkt durch die Bäume, öffnete das Pfortchen und trat in den ruhigen, einsamen Feldweg hinaus. Einige Minuten später kam raschen, leichten Schritts eine Frauengestalt auf sie zu, welche mit einer Art wilder, unterdrückter Heftigkeit den Schleier zurückwarf und in die Worte ausbrach:

„Ihr seyd es -- ja, man hat mir die Wahrheit berichtet. Schön! — Schön! Und oh! welche Jugend und welche Blüte!“

Ihre Stimme klang beim Schluß wehmüthig gedämpft, und von dem Ton überrascht, wie unter dem Lobe erröthend, schwieg Violante eine Weile still. Dann begann sie mit einigem Stocken —

„Ihr seyd, wie ich vermuthe, die Marchese di Negra? Und ich habe genug von Euch gehört, um Euch mein Vertrauen zu schenken.“

„Von mir? Durch wen?“ fragte Beatrice fast mit Heftigkeit.

„Durch Mr. Leslie und — und —“

„Fahrt fort — warum stottert Ihr?“

„Durch Lord L'Estrange.“

„Sonst durch Niemand?“

„Nicht, daß ich mich erinnern könnte.“

Beatrice seufzte tief auf und ließ ihren Schleier fallen. Einige Fußgänger kamen jetzt durch den Heckenweg herauf, und als sie zweier Damen von so auffallendem Aeußeren ansichtig wurden, wandten sie sich um und blickten ihnen neugierig nach.

„Wir können hier nicht sprechen,“ bemerkte Beatrice ungeduldig; „und ich habe Euch so viel zu sagen — so viel zu fragen. Vertraut Euch mir noch weiter an; Ihr thut es in Eurem eigenen Interesse. Mein Wagen wartet dort. Kommt mit mir nach meiner Wohnung — ich werde Euch keine Stunde aufhalten und will Euch selbst wieder zurückbringen.“

Dieser Vorschlag machte Violante betroffen; sie zog sich mit einer Geberde der Verneinung gegen das Pförtchen zurück. Beatrice legte ihre Hand auf den Arm des Mädchens, lüftete abermals ihren Schleier und betrachtete sie mit einem Blick, in welchem sich halb Verachtung, halb Bewunderung ausdrückte.

„Ich würde auch einmal vor jedem Ueberschreiten der förmlichen Linie zurückgebebt seyn, durch welche die Welt die Freiheit des Weibes abgränzt. Und Ihr seht jetzt, wie kühn ich bin. Kind, Kind, kehrt Euch nicht an Kleinigkeiten, wo Euer Schicksal auf dem Spiele steht. Es bietet sich vielleicht nie wieder eine Gelegenheit dar, wie jetzt. Nicht bloß um Euch zu sehen, bin ich hieher gekommen; ich muß etwas von Euch erfahren — etwas von Eurem Herzen. Warum erschreckt Ihr? Ist dieses Herz nicht rein?“

Violante gab keine Antwort; aber ihr holdes, erhabenes Lächeln wirkte wie ein demüthigender Vorwurf auf die Fragerin.

„Ich kann Euren Vater wieder nach Italien bringen,“ sagte Beatrice mit veränderter Stimme. „Kommt!“

Noch immer zögernd trat Violante wieder näher.

„Doch nicht durch die Verbindung mit Eurem Bruder?“

„Fürchtet Ihr sie so sehr?“

„Ob ich sie fürchte? Nein! Warum sollte ich fürchten, was zurückzuweisen in meiner Macht liegt? Aber wenn Ihr wirklich meinem Vater die Heimath wieder geben könnt — das heißt, durch edlere Mittel — so bewahrt Ihr mich vor —“

Violante hielt plötzlich inne. Die Augen der Marchesa funkelten.

„Ich bewahre Euch vor — Ah, ich kann mir denken, was Ihr nicht aussprechen wollt. Aber kommt, kommt! Ihr seht, da sind noch mehr Fremde. Ihr könnt mir Alles in meinem Hause erzählen. Und wenn Ihr nur ein einziges Opfer zu bringen vermögt, so soll alles Andere für Euch gerettet werden. Kommt — oder lebt wohl für immer.“

Violante legte ihre Hand mit so offenem Vertrauen, daß das verrätherische Blut der Marchesa nach den Wangen stieg, in die ihrer Verwandten.

„Wir gehören dem gleichen Geschlecht an,“ sagte Violante, „stammen beide von demselben edlen Hause ab und haben vor der nämlichen jungfräulichen Mutter gekniet. Warum sollte ich Euch nicht glauben und vertrauen?“

„Ja, warum nicht?“ murmelte Beatrice leise und ging voran. Ihr Haupt war auf die Brust gesenkt und der Stolz aus ihrem Gang verschwunden.

Sie erreichten einen Wagen, der in einer Biegung des Weges stand. Beatrice sagte bei Seite ein Wort zu dem Kutscher, einem im Dienste des Grafen stehenden Italiener. Dieser nickte und öffnete den Schlag. Die Damen stiegen ein. Beatrice ließ die Blenden nieder; der Kutscher bestieg den Boß und fuhr rasch weiter.

Beatrice, die sich in dem Wagen zurücklehnte, ächzte laut. Violante rückte näher an ihre Seite.

„Habt Ihr einen Schmerz?“ sagte sie mit ihrer zärtlichen, melodischen Stimme; „oder kann ich Euch einen Dienst leisten, wie Ihr mir dienen wollt?“

„Kind, gebt mir Eure Hand und seyd stille, so lang ich Euch ansehe. War ich jemals so schön, wie sie? Nie! Und welche Tiefen — welche Tiefen rollen zwischen ihr und mir.“

Sie sprach dies wie in Geistesabwesenheit und versank abermals in ein Schweigen, fuhr aber fort, Violante anzublicken, deren Augen, von den langen Wimpern verschleiert, vor dieser Betrachtung sich zu Boden senkten.

Plötzlich fuhr Beatrice auf und rief, indem sie die Hand an die Haltschnur legte:

„Nein, es soll nicht seyn.“

„Was soll nicht seyn?“ fragte Violante, überrascht von diesem Ausruf und der denselben begleitenden Bewegung.

Beatrice hielt inne. Ihre Brust wogte sichtbar unter den Kleidern.

„Halt!“ sagte sie langsam. „Wie Ihr bemerkt, wir beide sind Frauen aus demselben edlen Hause. Ihr weist die Bewerbung meines Bruders zurück, obschon Ihr ihn gesehen habt und seine Gestalt dem Auge wohl gefallen, seine Kunst die Phantasie bestücken kann. Er bietet Euch Rang, Reichthum, die Begnadigung Eures Vaters und seine Zurückberufung. Wenn ich nun die Einwendungen, die Euer Vater zu machen hat, widerlegen — wenn ich beweisen könnte, daß der Graf weniger Unrecht gethan hat, als er meint, würdet Ihr dennoch den Rang, den Reichthum und die Hand von Giulio Franzini verwerfen?“

„O ja — ja; und wäre sie die Hand eines Königs!“

„Dann als Weib gegen Weib — beide, wie Ihr sagt, verwandt und demselben edlen Stamm entsprossen — antwortet mir dann — antwortet mir — denn Ihr sprecht mit Jemand, der geliebt hat — liegt der Grund darin, daß Ihr einen Anderen liebt? Sprecht!“

„Ich weiß es nicht. Nein, nicht Liebe — es war ein romanhaftes Gefühl, eine Sache, die unmöglich ist. Fragt nicht weiter — ich kann Euch nicht antworten.“

Und die abgebrochenen Worte wurden durch plötzliche Thränen erstickt.

Beatrice's Gesicht wurde hart und erbarmenlos. Wieder ließ sie den Schleier fallen und zog die Hand von der Haltschnur zurück. Aber der Kutscher hatte die Berührung gefühlt und seine Pferde anhalten lassen.

„Zugefahren, wohin Ihr gewiesen seyd,“ sagte Beatrice. Es folgte jetzt ein langes Schweigen. Nur mit Mühe

gewann Violante ihre Fassung wieder. Beatrice athmete schwer auf, und ihre Arme waren fest über der Brust gekreuzt.

Mittlerweile hatte der Wagen London erreicht. Er kam durch den Stadttheil, in welchem die Wohnung der Marchese di Negra lag, rollte schnell über eine Brücke, fuhr dann über eine breite Straße und durch ein Labyrinth von Gassen mit hohen, bleichen, traurigen Häusern zu beiden Seiten. So ging es fort und immer weiter fort, bis endlich Violante plötzlich in Unruhe gerieth.

„Wohnt Ihr so weit weg?“ fragte sie, zog die Blende auf und blickte entsetzt auf die fremde gemeine Vorstadt. „Man wird mich bereits vermissen. Oh, ich bitte, laßt uns zurückkehren.“

„Wir haben jetzt nicht mehr weit. Der Kutscher hat diesen Weg eingeschlagen, um die Straßen zu vermeiden, in denen wir beisammen hätten gesehen werden können — vielleicht von meinem Bruder selbst. Hört mich an, und sprecht von — von dem Liebhaber, den Ihr gehörigermassen mit einem eitlen romanhaften Gefühl in Verbindung bringt. 'Unmöglich,' — ja, es ist unmöglich!“

Violante drückte die Hände vor ihre Augen und senkte das Haupt.

„Warum seyd Ihr so grausam?“ sagte sie. „Ist es das, was Ihr mir versprochen habt? Wie wollt Ihr meinem Vater dienen — wie ihn seiner Heimath zurückgeben? Dies verhiess mir Eure Zusage.“

„Wenn Ihr Euch zu einem einzigen Opfer versteht, so will ich diese Zusage erfüllen. Wir sind zur Stelle.“

Der Wagen hielt vor einem hohen, einförmigen Haus, welches von den Nachbarhäusern durch eine hohe Mauer getrennt war. Diese schien einen Hof einzuschließen und lag an dem Ende einer engen Gasse, an welcher auf der einen Seite die Themse hinfluthete. Der Fluß war hier mit düsternen, unheimlich aussehenden Fahrzeugen bedeckt, die leblos unter dem winterlichen Himmel dalagen.

Der Kutscher stieg ab und läutete an dem Hause. Zwei schwärzliche italienische Gesichter zeigten sich auf der Schwelle.

Beatrice schwang sich leicht aus dem Wagen und reichte Violante ihre Hand.

„Hier sind wir sicher,“ sagte sie, „und einige Minuten werden zureichen, Euer Schicksal zu entscheiden.“

Die Thüre schloß sich hinter Violante. Ihr Argwohn steigerte sich jetzt zum Schrecken, als sie sich furchtsam in der dunklen unheimlichen Halle umsah. Beatrice wandte sich gegen den Pförtner um und sagte:

„Der Wagen soll warten.“

Der Italiener verbeugte sich lächelnd bei dieser Weisung; aber sobald die beiden Damen die Treppe hinaufgestiegen waren, öffnete er die Hausthüre wieder und sagte zu dem Kutscher:

„Zurück zu dem Grafen und meldet ihm, daß Alles in Ordnung sey.“

Der Wagen fuhr ab. Der Italiener, welcher dazu Auftrag ertheilt hatte, verriegelte und verschloß die Thüre, steckte den ungeheuren Schlüssel zu sich und verschwand in den geheimnißvollen Winkeln des Erdgeschosses. Die jetzt

verlassene Halle hatte das grimmige Aussehen eines Gefängnisses. Die starke Thüre war mit Eisenblech beschlagen; die rauhe steinerne Treppe erhielt ihr Licht von einem eifersüchtig vergitterten Hochfenster, das von dem Staub vieler Jahre starrte, und selbst die Steine traten da und dort rauh aus dem Gemäuer hervor, als wollten sie sich gegen Gewalt sogar von Innen wehren.

Sechstes Kapitel.

Wie wir gesehen, hatte der weise Ginstedler von Norwood, ohne mit seiner treuen Semima zu Rath zu gehen, sich von seiner Furcht und von Randals schlaunen Einflüsterungen bewegen lassen, jenen entscheidenden, eigenmächtigen Brief an Violanten zu schreiben; doch Nachts, wann die Kirchhöfe ihre Todten und ehliche Herzen die Geheimnisse herausgeben, welche sie bei Tag vor einander verschloßen, theilte der kluge Mann seiner Gattin den von ihm eingeschlagenen Schritt mit. Nun aber hielt es Semima mit dem englischen Brauch und konnte keinen Geschmack finden an dem italienischen, welcher den Vätern das Recht gibt, über ihre Töchter ohne Rücksicht auf ihre Neigung oder ihren Widerwillen zu verfügen; und da sie außerdem eine instinktartige Antipathie gegen Randal hatte, so machte sie dem Schüler des Macchiavel zwar sanfte, aber doch sehr vernünftige Vorstellungen über dieses Benehmen. Sie überzeugte ihn, daß er nicht den richtigen Weg eingeschlagen habe, wenn er wirk-